

Die Binsenweisheit, Ovids Barbier des Midas und die Syrinx

Kaidisch Gerhard¹, Dezember 2018

Ovid versteht seine *Metamorphosen* als zusammenhängende Dichtung (*perpetuum carmen*). Für die Syrinx-Erzählung ist dieser Zusammenhang offensichtlich: Im ersten Buch wird erzählt, wie es zur Erfindung der Panflöte (Syrinx) gekommen ist, im elften Buch tritt Pan auf der Syrinx gegen Apollon an. Die unmittelbar anschließende Geschichte vom Barbier des Midas wird dagegen gegenwärtig nur selten mit der Syrinx verknüpft. Zu Unrecht, wie in diesem Aufsatz dargestellt werden soll. Denn diese Geschichte ist der eigentliche Schlusspunkt des musikalischen Wettstreits zwischen Pan und Apollon, worin er sich, quasi in einer Zugabe, zugleich als Gott der Wahrheit präsentiert. Die vordergründig groteske Handlungsweise des Dieners ist durchgängig eine semantische Komposition zum Thema *Syrinx*.

Nun wird Ovids Geschichte vom Barbier des Midas bekanntlich gerne mit dem Wort *Binsenweisheit* verknüpft und umgekehrt. Das geschieht durchaus unorthodox, nämlich nicht gestützt auf etymologische Wörterbücher, die meist andere Quellen bevorzugen, wenn sie die Wortbildung nicht gleich ungeklärt sein lassen. Zu dieser Verbindung gehört also eine gute Portion Einfalt.² Vor dem oben genannten Hintergrund müsste diese Beziehung zudem als besonders glückliche Fügung betrachtet werden. Ich kann nicht umhin, es so zu sehen und werde dafür argumentieren, dass *Binsenweisheit* ein Wort mit Geschichte ist, weil es ein Wort mit Geschichte ist. Gut, der Barbier des Midas wird darin zum Prototyp eines Whistleblowers. Das sieht nach einer hausgemachten Schwierigkeit aus, denn Binsenwahrheiten sind gerade keine Geheimnisse. Dieser Aspekt wird durch Bezug auf antike Interpreten, Ausonius und Persius, näher untersucht. All dies ist nicht möglich ohne kurze Streifzüge durch die Semantik von *Binsenweisheit* mittels der stets griffbereiten Vergewisserungsformel *Es ist eine Binsenweisheit, dass ...* Zwischen *Binsenwahrheit* und *Binsenweisheit* wird im Aufsatz nicht weiter unterschieden. Wer möchte, kann sie jeweils Syrinx und Apollon, den beiden Hintergrundakteuren der Barbiergeschichte, zuordnen.

Short description: The story of Midas' barber (Ovid 11.182-11.193) is not just the story of a barber who happens to turn into a whistleblower, although, in fact, his transformation takes him twelve lines. It's based on the hidden story of Apollo and Syrinx. In a final showdown to the musical contest with Pan, Apollo takes his instrument and teaches him a lesson on how to play the *Syrinx*-theme of plain truth and resistance on human hearts and actions. The German word *Binsenweisheit*, in folk etymology being closely connected with this story, in a wide range of contexts really mimics its composition. It's about truths, that cannot be based on proven facts, and so have to be hidden from the public domain. It's about truths, that cannot be based on proven facts, because all facts are based on it. So it nevertheless reaches the public domain whenever it is in need of clarification. *Binsenweisheit* (literally *reedwisdom*) grows, and like Ovids barber, we don't know how.

Der Barbier des Midas

Im ersten Buch der *Metamorphosen* des Ovid versucht Hermes, in Platons Dialog *Kratylos* nicht nur Götterbote sondern sogar Erfinder der Rede, mit verbundenen Rohren (d. i. auf seiner Flöte) musizierend (*iunctisque canendo ... harundinibus*), den hundertäugigen Argus einzuschläfern. Argus fragt ihn, wie denn die Hirtenflöte (*fistula*) erfunden worden sei und Hermes erzählt ihm die Geschichte von Syrinx und Pan. Die Wassernymphe (Najade, Hamadryade) Syrinx, eine Dienerin der Diana/Artemis, flieht vor dem unkeuschen Drängen des Pan. Vor ein Gewässer gedrängt, kann sie sich dem Zugriff nur durch Verwandlung entziehen, im letzten Moment. Pan bekommt nur Schilf (*calamos*) zu fassen, das in dessen Umarmung bricht, wobei die bewegte Luft im Rohr (*motos in harundine ventos*) einen dünnen Ton erzeugt (*effecisse sonum tenuem*), einer Wehklage gleich (*similimque querenti*). „Diese Zwiesprache mit Dir soll mir bleiben (*hoc mihi conloquium*

¹ gerhard.kaidisch@gmx.at

² Eine gute Portion Einfalt brauchen wir immer. Sie ist unsere erste und grundlegendste Universität, wenn es erlaubt ist, *Ein-falt* als *Uni-versität* zu analysieren. Es ist erlaubt! So behauptet zumindest mein Buch *Die Syrinx und der Einfalt Pinsel. Eine Kritik des Vernünftchens*, das daher auch ein Kapitel über die Binsenweisheit enthält.

Zum Glück, denn sonst gäbe es keinen Anlass über die *Binsenweisheit* und den Barbier des Midas zu reden. Zweifellos ist beides der Rede wert, und ohne Zweifel ist zumindest gegenwärtig von beiden oft zugleich die Rede. Das ist auch schon der entscheidende Grund, warum der Barbier des Midas ganz sicher etwas mit der sprichwörtlichen *Binsenweisheit* zu tun hat. Wieviel? Sehr viel. Sogar mehr, als man gemeinhin denkt. Was nicht heißt, ich wüsste sehr viel darüber, wie sich *Binsen* und *Weisheit* zu *Binsenweisheit* zusammenfügten. Eines aber kann man mit Gewissheit sagen: Auch wenn der Barbier des Midas nicht allein für die sprichwörtliche *Binsenweisheit* verantwortlich zu machen ist (Katalysator der Verbindung war die Geschichte sicher), so ist es doch eine glückliche Fügung.

Den Anlass zu Joachim Grubers Bemerkung gab Paul Drägers Analyse eines Briefs (5. Ausonius, epist. 28 Peiper/22 Green) des Ausonius an seinen ehemaligen Schützling Paulinus. Er gibt zunächst diese Kurzcharakteristik:

„Ausonius stellt zunächst Vermutungen über die Gründe von Paulinus' Schweigen an (1-12): ein ›religiös‹ motiviertes Schweigegebot, Scham wegen der alten Freundschaft oder Angst vor Verrat (vor allem seitens seiner Frau Therasia). Gegen letzteres, wohl den Hauptpunkt [...], empfiehlt er Möglichkeiten der Geheimhaltung (13-31) mit drei Beispielen aus dem Mythos (Philomela, Cydippe, Friseur des Midas) sowie zwei ›Chiffrier‹-Methoden (Schreiben mit Milch; spartanischer ›Briefstab‹). Mit Hinweisen auf seine Verdienste um Paulinus schließt der Brief (32-35).“

[D. Magnus Ausonius. *Mosella. Bissula. Briefwechsel mit Paulinus Nolanus*. Hrsg. und übers. von Paul Dräger. Artemis Winkler 2002; Erläuterungen zum Briefwechsel, S. 204]

Das dritte von drei „mythische[n] Beispiele[n] für Verschweigen von Geheimnissen“ handelt vom Barbier (enger gefasst: Friseur) des Midas. Der von Joachim Gruber kritisierte Kommentar zu Stelle 18-20 lautet dann so:

„28,18-20: Drittes Beispiel [von drei:] Dem lydischen (kleinasiatischen) König Midas waren zur Strafe für sein mangelndes musikalisches Urteilsvermögen Eselsohren gewachsen die er durch einen Turban verbarg. Sein Friseur sprach das Geheimnis in eine Erdgrube, die er wieder zuschüttete; die darauf wachsenden Binsen (*Röhricht*) verrieten, vom Winde bewegt, die ›Binsenweisheit‹ (Ovid, *Metamorphosen* 11,146-193; mit Ausonius V.18f vgl. besonders Ovid V. 188f. *indiciumque suae vocis tellure regesta I obruit et scrobibus tacitus discedit opertis*, ›und die Aussage seiner Stimme überschüttete er mit wieder darauf gehäufter Erde und geht nach schließen der Grube schweigend davon‹).“ [Erläuterungen zum Briefwechsel, S. 206]

Paul Drägers *die ›Binsenweisheit‹* und Joachim Grubers Einwand *Die sprichwörtliche Binsenweisheit hat nichts mit Midas Geschichte zu tun* lässt sich, auf Basis des bisher Gesagten, mindestens in dreifachem Sinne verstehen (Warum auch mit Binsenwahrheiten geizen? Wir haben reichlich davon).

Erste Lesart: Die Binsen verrieten die Binsenwahrheit *König Midas hat Eselsohren!*.

Einwand: Zwar ist jede Wahrheit, die Binsen von sich geben, immerhin in dem Sinne eine Binsenwahrheit (Binsenweisheit), dass sie von Binsen stammt. Aber nicht jede Binsenwahrheit in diesem Sinne ist eine Binsenwahrheit im sprichwörtlichen Sinne. Wenn Binsen ein lange Zeit tief vergrabenes Geheimnis der Natur, beispielsweise $E = mc^2$, verraten würden, so wäre dies keine Binsenweisheit im eigentlichen Sinne des deutschen Wortes *Binsenweisheit* (Auch wenn es gewiss niemals an Leuten fehlen wird, die, bei Gelegenheit, auch $E = mc^2$ eine Binsenweisheit nennen werden.). Eines ist sicher: Nicht jeder weiß, dass König Midas Eselsohren hat. Es ist keine allgemein bekannte Tatsache (oft Wörterbuch-Minimalbedingung für eine Binsenweisheit). Außerdem: Eine sprichwörtliche Binsenweisheit kann nicht verraten werden, und schon gar nicht ein verratenes Geheimnis sein.

Zweite Lesart: Die Binsen verrieten *eine Wahrheit*. Eine Wahrheit, die von Binsen stammt, ist, mindestens in eben diesem wortwörtlichen Minimal Sinn, eine Binsenwahrheit (Binsenweisheit). Die Binsen *verraten* eine Wahrheit. Die Binsen fragen nicht erst *Darf ich Ihnen eine Wahrheit verraten?*. Nein, sie flüstern sie vom Winde bewegt, wohin der Wind sie trägt. Der Wind weht, wie er will, nicht wie wir wollen, und irgendwo weht jederzeit, und irgendwann überall ein Wind(chen). Die selbst recht weit (überall?) verbreiteten Binsen verraten *eine einfache Wahrheit*, die leicht zu transportieren, und ebenso leicht aufzufassen ist. Die Binsen *verrietten eine Wahrheit*. Wahrheit ist zeitlos. Das Verraten der Wahrheit ist ein Geschehen, doch aus längst vergangener Zeit. Jetzt, da das Geschehen sogar bereits geschrieben steht, hat die Binsenwahrheit jedes Ohr erreicht, und der Lufthauch den Status eines spiritus communis. Kurz gesagt: die Binsenwahrheit in dieser Geschichte stammt nicht nur von Binsen ab, sie ist auch Binsenwahrheit der Form nach, und trägt wichtige Züge einer *Binsenweisheit* mit sich, wie sie im deutschen Wörterbuche steht.

Einwand: Binsen haben keine Knoten. Daher lautet die wichtigste Metabinsenweisheit über die Binsenweisheit: *Binsenweisheiten haben keine Knoten*. Kaum denken wir ein wenig über eine Binsenweisheit nach (, was wir praktisch nie tun), anerkennen wir auch schon ihre Wahrheit, und das zurecht, wie wir meinen. Was aber die oben genannten Binsen verbreiten, wissen sie selbst nur vom Hörensagen. Sie vermitteln vielleicht die Wahrheit, aber keine Wahrheitserkenntnis. Also hat *König Midas hat Eselsohren* einen Knoten, eine intellektuelle Schwierigkeit, wie sie alle fesselnden Nachrichten an sich haben.

Selbst angenommen, *Binsenweisheit* könne auch bloß *allgemein verbreitete Auffassung* bedeuten. Die Binsen in dieser Geschichte, das ist nun einmal nicht wegzudiskutieren, vermitteln eine allgemein unbekannte Tatsache, eine Neuigkeit, die erst nach und nach allgemeine Verbreitung findet. Ihre Binsenwahrheit ist also bestenfalls eine Binsenweisheit in statu nascendi.

Dritte Lesart: Wegen der ersten und besonders der zweiten Lesart, und weil die zu Grunde liegende Geschichte selbst bekannt ist, hat man guten Grund zur Annahme, diese Geschichte habe nicht nur mit dem Wort *Binsenwahrheit*, sondern auch etwas mit der Bildung des deutschen Wortes *Binsenweisheit* bzw. *Binsenwahrheit* zu tun.

Einwand: Bei Friedrich Kluge (*Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache*; 22. Auflage, Walter de Gruyter 1989) heißt es im Eintrag Binsenwahrheit, Binsenweisheit: „Bezeugt seit dem 19. Jh.; Benennungsmotiv nicht ganz klar. Vermutlich im Anschluss an 1. quærere in scirpo nodum *in der Binse einen Knoten suchen* = sich unnötige Mühe machen (weil die Binse keinen Knoten hat); also etwa *eine Weisheit, die man nicht suchen muss, die offen zutage liegt*.“. Auch A. Otto favorisiert ganz klar dieses Sprichwort als Grundlage für *Binsenwahrheit* (*Binsenweisheit*). Nicht nur Binsen und Binsenweisheiten sind es, auch das Motiv zu Bildung und Verbreitung des Substantivkompositums *Binsenwahrheit* (*Binsenweisheit*) ist allem Anschein nach völlig knotenlos.

Binsenweisheit: ein Wort mit Geschichte

Hat der Friseur des Midas nun etwas mit der sprichwörtlichen Binsenweisheit zu tun? Ganz sicher. Man darf es wohl eine Binsenweisheit nennen, dass die Geschichte, speziell in der zweiten Lesart, eine innere Beziehung zum Bedeutungsgehalt von *Binsenweisheit* hat. Diese Beziehung ist keineswegs konstruiert, sondern liegt selbst offen zu Tage. Zweitens ist *Wahrheit* (*Weisheit*) nicht eben Rechtsglied besonders zahlreicher Komposita des so kompositionsfreudigen Deutsch. Nehmen wir *Volkswisheit* und *Erfahrungswahrheit*. Hier benennt das Linksglied Subjekt und Herkunft einer Wahrheit. Nun gibt es nur eine einzige bekannte Geschichte, in der von einer Wahrheit die Rede ist, die von Binsen abstammen soll, und die man alleine deshalb schon eine *Binsenwahrheit* nennen darf. Drittens also hat man jedenfalls Anlass zur begründeten Vermutung, diese Sachverhalte hätten auch bei der Wortbildung (im 19. Jahrhundert!) eine wichtige Rolle gespielt, in dem sie die weite

Verbreitung dieser Komposita begünstigt haben.

Das römische Sprichwort *Quaerunt in scirpo nodum* Sie suchen an der knotenlosen Binse einen Knoten (nach Art des Bambusknotens), über Jahrhunderte in gelehrten deutschsprachigen Büchern zitiert, seit es gelehrte deutschsprachige Bücher gibt, immer wieder kopiert, macht eine binsenglatte Wahrheit nicht zu einer Binsenwahrheit. Immerhin sprechen wir auch von einer *glatten Lüge*. Sie suchen, wie man sagt, einen Knoten an der Binse könnte natürlich dennoch auch zur Wortbildung beigetragen haben. Besonders maßgeblich aber wird dieses Sprichwort, wenn man voraussetzt, es handle eben selbst von Binsenwahrheiten: *Sie suchen einen Knoten an einer Binsenwahrheit*. Erst die bereits etablierte Wortbildung ermöglicht es, den logischen Sinn des altrömischen Sprichworts explizit zu machen.

Dass sich die Geschichte *Der Friseur des König Midas* mit seiner wortwörtlichen (metaphorischen) Binsenwahrheit und das Sprichwort *Sie suchen einen Knoten an der Binse* mit seiner Metabinsenwahrheit zur sprichwörtlichen *Binsenweisheit* (*Binsenwahrheit*) verbunden haben, diese Vermutung hat die höchste a priori Wahrscheinlichkeit unter möglichen empirischen Hypothesen zur sich durchsetzenden Wortbildung im neunzehnten Jahrhundert. Denn, warum erst im neunzehnten Jahrhundert? Freilich finden sich Stellen, an denen sich *Weisheit* und *Binse* schon sehr früh nahekommen, wie hier bei einem gewissen Sebastian Franck, der kritisch anmerkt, dass „die gantze welt Weyßheytt bei den Narren [...] und einen knoten an einer bintzen sucht.“ (Georgius de Hungaria, *Chronik und Beschreibung der Türkei*, 1530 durch Sebastian Franck verdeutscht). Besser wäre es umgekehrt, so wird hier dem Leser nahegelegt, nämlich, die Weisheit bei der Binse zu suchen. Das ist eine überaus deutliche Anregung, doch endlich einmal das Wort *Binsenweisheit* zu bilden, und doch geschieht jahrhundertlang nichts dergleichen.

Komposita wie *Volkswisheit* und *Weltweisheit* mögen den Boden für Bildungen wie *Binsenweisheit* (*Binsenwahrheit*) bereitet haben, das gehobene Bildungsniveau ermöglichte es, die zugehörigen Geschichten und Sprichwörter breiter zu verankern. *Binsenwahrheit* ist ein Wort mit kurzer Geschichte, weil es ein Wort mit einer Geschichte zu einer sich ausbreitenden Binsenwahrheit ist, die vor kurzem noch weiter verbreitet wurde. Die Paul Dräger unterstellte Unkenntnis der sprichwörtlichen Binsenknotensuche, verwickelt sich eben dadurch selbst in das Rätsel [*scirpus*, Binse(nnetz)], warum er, und nicht nur er, das Wort *Binsenweisheit* unmittelbar (nämlich in Unkenntnis der sprichwörtlichen Knotensuche) mit der Geschichte vom Barbier des Midas verbindet. Gegen Ende des Jahrhunderts setzt Carl Braig eine Bemerkung über das professorale *Demonstrieren wie der Wind* aus dem Wandsbecker Boten mit aller Selbstverständlichkeit in Beziehung zur Binsenwahrheit:

„Und wenn einer eine Binsenwahrheit gefunden, in die er sich verliebt hat, dann weiss er zu *demonstrieren wie der Wind*“ . [Carl Braig. *Über die philosophische Bedeutung von Schulbüchern*. Philosophisches Jahrbuch 4. 1891. Mathias Claudius, Sämtliche Werke des Wandsbecker Boten, 1774, *Eine Chria, darin ich von meinem Akademischen Leben und Wandel Nachricht gebe*.]

Auch sozialhistorisch betrachtet war die Zeit reif für die Wendung *Das ist ja eine Binsenweisheit*. Diese beliebte Anzeigefunktion des Wortes dient ja nach wie vor auch zur rituellen Distanzierung von trivialen, glatt getretenen Wegen der Wahrheitsfindung und möchte einen Aufbruch der Person ins Neue signalisieren, und gehört somit zu den gängigen Bekenntnisformeln eines Fortschrittswillens. Die dazu gehörige ‚xynophobe‘ Note wird in Kauf genommen, um das Individuum und dessen aktive Beiträge in den Vordergrund zu stellen. Die Infragestellung des quasi naturhaft gewachsenen Weltverständnisses entstammt nicht mehr Reflexion, sondern ist selbst Reflex geworden, und als solcher nach wie vor wirksam. *Binsenwahrheit* und *Binsenweisheit* tun sich gemeinsam hervor, während *Volkswahrheit* und *Weltwahrheit* niemals Aufnahme in das deutsche Wörterbuch fanden. Warum? Karikiert man nun Philosophie, dann gern als Liebe zur Binsenweisheit. So bemerkt beispielsweise Rudolf Seydel:

„Dann aber entsteht eine neuerdings so genannte *Binsenwahrheit*. Beides ist bei Kant in der Tat der Fall. [...] Dies ergibt die Binsenwahrheit, die bei Kant auch getreulich den Wortlaut eines selbstverständlichen, ja identischen Urteils hat: *Gedanken ohne Inhalt sind leer*. Leer nennt man eben das, was ohne Inhalt ist. Solche Sätze bringen uns nicht vorwärts.“ [Rudolf Seydel. *Religionsphilosophie im Umriss*. Hrg. Paul Wilhelm Schmiedel. 1893. S. 75]

Etwa zur gleichen Zeit, vier Jahre vor seinem Ordinariat in Königsberg, schreibt Ludwig Busse:

„Es wird allmählich langweilig, die Binsenwahrheit, dass alle meine Gedanken meine Gedanken, also nicht das Ding, und meine Gedanken, also durchaus subjektiv sind, als der Weisheit letzten Schluss anpreisen zu hören.“ [Ludwig Busse. *Philosophie und Erkenntnistheorie*. 1894. S. 225]

Mit Binsenwahrheiten kann man eben praktisch nichts anfangen, und der beliebte Gemeinplatz (locus communis) leert sich:

„In dieser Übersicht der Disziplinen der theoretischen Philosophie ist kein Platz für die kritische Erkenntnistheorie. Ich weiß in der Tat mit ihr nichts anzufangen. Der einzige Inhalt den ich ihr geben könnte, wäre die Binsenwahrheit, dass alle meine Vorstellungen *meine* Vorstellungen, alle Tatsachen meines Bewusstseins *Tatsachen meines* Bewusstseins sind.“ [Ebda, S.258]

Teils scheint man nun auch schon nicht mehr anders zu können, als in der Liebe zur Binsenweisheit eine Karikatur von Philosophie zu sehen, und in der Liebe zur Weisheit das Elend der Philosophie [so ein Buchtitel von Karl Marx. *Misère de la philosophie*. 1847. Die elfte These ad Feuerbach (ca. 1845) lautet: „Die Philosophen haben die Welt nur verschieden interpretiert; es kömmt drauf an, sie zu verändern“. Zweite These ad Feuerbach: „Die Frage, ob dem menschlichen Denken gegenständliche Wahrheit zukomme, ist keine Frage der Theorie, sondern eine praktische Frage. In der Praxis muß der Mensch die Wahrheit, d. h. die Wirklichkeit und Macht, die Diesseitigkeit seines Denkens beweisen.“]. Im naturwissenschaftlich motivierten Materialismus und Vulgärmaterialismus des 19. Jahrhunderts werden dem Wort *Wahrheit* sofort enge Grenzen gesetzt:

„Das Boylesche Gesetz erwies sich also als richtig nur innerhalb bestimmter Grenzen. Ist es aber absolut, endgültig wahr innerhalb dieser Grenzen? Kein Physiker wird das behaupten. [...] Wirklich wissenschaftliche Arbeiten vermeiden daher regelmäßig solche dogmatisch-moralische Ausdrücke wie Irrtum und Wahrheit.“ (Friedrich Engels. *Herrn Eugen Dührings Umwälzung der Wissenschaft*. 1878. S. 85f)

Wahrheit, so dürfen wir daraus folgern, soll zur Binsenwahrheit werden. Gut, auch fast alle Binsenwahrheiten vermeiden das Wort *Wahrheit* konsequent. Aber wie muss es in Denkszusammenhängen, die *Wahrheit* als dogmatisch-moralischen Ausdruck betrachten lehren, einer jederzeit als irrtumslos gedachten Binsenwahrheit ergehen? Sie muss endlich *als* Binsenweisheit und Binsenwahrheit zu Wort kommen und ausgesprochen werden können. Sie steht dann für ein Denken, von dem man sich distanzieren muss, eben weil man es im Fortschritt hinter sich lässt. Nun wird eine *Weisheit, die man nicht suchen muss, die offen zutage liegt*, völlig mühelos erworben. Hat aber der Mensch eine Arbeit, so schreibt Friedrich Engels, so,

„fließt sein Leben dahin, ein freiströmender Kanal, gegraben durch den abgegrabenen Nothumpf der Existenz, ableitend das abgestandne Wasser von der entferntesten Binse, den verpestenden Sumpf in eine grüne fruchtbare Wiese verwandelnd. Arbeit ist Leben; Du hast im Grunde keine andere Kenntnis, als die Du Dir durch Arbeit erworben hast.“ (*Die Lage Englands*. In: Deutsch-Französische Jahrbücher. Hrsg. von Arnold Ruge und Karl Marx. Paris 1844. S. 170).

Angesichts dieses Gegenentwurfs (eine Art *Anti-Midas* oder *These ad Ovid*) zur Geschichte vom Barbier des Midas: Was muss man demnach vom ungebildeten Hausverstand halten, der mit

Binsenweisheiten und Trivialitäten sein Auskommen zu finden sucht? Ich denke, aus dem Gesagten müsste man schließen können: „Ein Ungeheuer ist in der Welt, - der Faulenzer.“ (ebda 171). Das mündete bekanntlich in das Konzept des *Lebenslangen Lernens*, gedacht als Voraussetzung, um sich eine Arbeit zu erwerben. Aus Arbeit, als Voraussetzung von Kenntnissen, werden Kenntnisse, als Voraussetzung von Arbeit. Wissen wird bodenlos. Bei Ovid gräbt ein Diener ein Loch und Wissen gedeiht, und zeigt sich von seiner naturwüchsigen Seite. Nun tun sich plötzlich überall Wissenslöcher auf:

„Wie doch die Zeiten sich so gewaltig ändern! Vor drei bis vier Decennien galt noch in Schwaben allerwärts das Sprichwort: *Handwerk hat einen goldenen Boden*, und heute – heute *kämpft unser Gewerbestand um seine Existenz*. Der Boden, voreinst golden, ward durch die Riesenfortschritte unserer Tage nicht nur durchlöchert, nein! Er entschlüpfte unvermerkt den Kurzsichtigen unter den Füßen [...]. [W. Langbein. Die gewerblichen Fortbildungsschulen in Württemberg. Pädagogisches Archiv. Zentralorgan für Erziehung und Unterricht in Gymnasien, Realschulen und höheren Bürgerschulen. 1. Band. 1859. S. 49]

Der Hinweis *Es ist eine Binsenweisheit, dass ...*, nunmehr in affirmativer Funktion gebraucht, ist der gängigste Ausweg aus dieser Paradoxie. Das implizite Wissen, dass ..., nicht das implizite Wissen, wie ... (know-how), bildet den Kitt einer Wissensgesellschaft, und dies auch noch in ihrem theoretischen Diskurs:

„Nur die Binsenweisheit wollen wir hier anführen, dass Knaben, welche sich dem gewerblichen Berufe widmen, nicht mit dem 14. Lebensjahre die nöthige Vorbildung, geschweige Ausbildung erlangt haben können. So klar diese Wahrheit und so einleuchtend sie ist, man bedurfte dennoch vieler Jahre, bis man sie erkannte. Denn halbe Götter erwartete man sich durch die Realschulbildung!“ [ebda S. 51]

Binse (scirpus) und Schilfrohr (harundo)

Es ist eine Binsenweisheit, dass sich die Bildung von *Binsenwahrheit* und *Binsenweisheit* einem Bildungswillen verdankt. Ob man nun aber die Bildung des Wortes *Binsenweisheit* vom Kopf her betrachtet oder lieber auf die Beine stellt, so gibt es freilich noch einen anderen Grund, warum das Benennungsmotiv zu *Binsenwahrheit* und *Binsenweisheit* nicht ganz knotenlos sein kann. Denn bei Ovid ist es das knotentragende Schilfrohr (harundo; s. z. B. 11.190: *harundinibus tremulis*), das die Wahrheit über König Midas verkündet. Andererseits besteht eine ununterbrochene Tradition, diesen Aspekt der Geschichte für unwesentlich auszugeben und zu unterschlagen. In dieser beliebten Übersetzungslinie begibt sich der Diener ins Röhricht (vgl. Jörg Wickram. 1545), in die Gesellschaft von Schilfrohr, Rohrkolben und Binse. Michael von Albrecht übersetzt Met 11.190f beispielsweise so:

„Dort begann ein dichtes Gebüsch von zitterndem Röhricht aufzusprießen. Sobald ein Jahr vollendet ist und die Binsen reif sind, verraten sie den Gräber“. [P. Ovidius Naso. Metamorphosen. Übersetzt und herausgegeben von Michael von Albrecht. Reclam Nr. 1360. 1994, 2010. Gedruckt 2016]

Ob sich diese Übersetzung schon einer gebräuchlichen Assoziation zu *Binsenweisheit* verdankt? Dem deutschen klassischen Philologen Johann Friedrich Gronovius könnte man dies gewiss nicht vorwerfen. In der zweiten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts nimmt er die überlieferte Tradition der Grammatiker auf und nimmt erneut zum *Nodum in scirpo quaerere* Stellung. Er erweitert die gängigen Zitate um einen Satz:

„Nodum in scirpo quaerere [...]. Scirpus est arundo. Festus li. XIX: [...]“.

Was folgt ist Festus Bemerkung über die knotenlose Binse. *Scirpus est arundo* stellt Gronovius fest: Die knotenlose Binse (*scirpus*) ist das knotentragende Schilfrohr (*arundo* bzw. *harundo*). Zu Grunde liegt wohl eine volkstümliche Sprachbildung, so wie man auch heute noch dies alles unter Schilf verstehen kann, was in diesem Wörterbuch vermengt wird:

„Schilf (ahd. Sciluf) ulva, scirpus, arundo“

(In *Mittelhochdeutsches Wörterbuch zum Handgebrauch: Nebst grammatischer Einleitung* von Adolf Ziemann).

Bei Duden heißt es zu *Schilf* in der Bedeutungsübersicht 1. *Schilfrohr* 2. *Röhricht* und zur Herkunft: *mittelhochdeutsch schilf, althochdeutsch sciluf, dissimiliert aus lateinisch scirpus = Binse*“.

[<http://www.duden.de/node/648364/revisions/1077373/view> (Abrufdatum 28.03.2018)].

Diesen Worten nach sind Schilfrohr und Binse auch dem Wort nach innig verbunden. *Binsenweisheit* und *Binsenwahrheit* sind nicht naturwissenschaftliche Wortbildungen.

Chiffriermethoden

Etwas paradox bleibt freilich noch der Zusammenhang in den Paul Dräger das Wort von der *Binsenweisheit* stellt, geht es doch im genannten Brief des Ausonius um „Möglichkeiten der Geheimhaltung“! Eine nähere Betrachtung dieser Stelle wird auch für das Verständnis von Ovids Midas Geschichte hilfreich sein und umgekehrt. Darum bietet es sich an, der Intention von Nils Rücker zu folgen [Nils Rücker. *Ausonius an Paulinus von Nola*. Vandenhoeck & Ruprecht. 2012], der zunächst übersetzt :

18 „depressis scrobibus vitium regale minister
19 credidit idque diu textit fidissima tellus;
20 inspirata dehinc vento cantavit harundo.
21 lacte incide notas: arescens charta tenebit
22 semper inaspicuas; prodentur scripta favillis.

Der Diener vertraute den königlichen Makel tiefen Erdgruben an, und ihn hält lange die treueste Erde bedeckt: [20] Schließlich sang, behaucht vom Wind, das Gras. Mit Milch ritze die Zeichen ein: Das trockene Papier wird sie immer unsichtbar enthalten, aufgedeckt wird das Geschriebene mit Hilfe von Asche.“ (ebda. *Ausonius Brief 22* Lehrgedicht, S. 315)

Die zwei genannten Chiffriermethoden folgen darin also unmittelbar der Geschichte vom „singenden Gras.“ Natürlich lassen *vergrabene Worte (obruta verba* Met 11.194) an Geheimhaltung, und *auf des Barbiers Art vergrabene Worte* an Chiffren denken. In seinem Falle sind die Geheimzeichen allerdings so geheim, dass sie zunächst selbst dem Zeichensetzenden verborgen blieben. Der Barbier spricht nicht, er handelt in Chiffren. Menschliches Handeln zur Chiffre für die Wahrheit machen, diese Art der Geheimhaltung die dem Paulinus angepriesen wird, ist wahrhaft meisterhaft und göttlich. Es ist genau die Methode die Apollon, als Gott der Wahrheit, in Ovids Geschichte anwendet. Dies soll anschließend näher erläutert werden. Dazu muss zunächst die Midas Geschichte ausführlicher betrachtet werden. Hier in den Worten von Nils Rücker:

„Mit dem dritten Beispiel greift der Ich-Sprecher den Mythos des thrakischen Königs Midas auf. Midas hatte sich im Rahmen eines Sängewettstreits zwischen Apoll und Pan für letzteren als besten Sänger entschieden, und dies, obwohl nicht ihm, sondern Tmolus, einem Berggott die Rolle des Richters zukam. Apollon strafte den König für seine Frechheit, seinen schlechten musikalischen

Geschmack und seine Dummheit, indem er seine Ohren in Eselsohren verwandelte. Midas versuchte zwar sein *vitium* unter einer phrygischen Mütze zu verbergen, jedoch bemerkte sein Sklave die Ohren während der Rasur, schwor sich zu schweigen, konnte das Gesehene aber nicht für sich behalten. Er hob eine Grube aus, flüsterte das Gesehene hinein und bedeckte es mit Erde. Lange barg die Erde das Geheimnis. Schließlich aber sangen die auf ihr wachsenden Binsen, wenn der Wind in sie hineinfuhr, von den Ohren des Midas und kündeten so von den Eselsohren und der Frechheit und Dummheit des Königs.“ (ebda, S. 316).

Ein paar Seiten weiter verwandelt sich die Binse in das Schilfrohr: „Doch die List schlägt letztlich fehl, weil auch die Erde und das auf ihr wachsende Schilfrohr das Geheimnis nicht wahren können.“ (ebda, Seite 326). Rucker folgt darin der Rezeptionstradition, welche die Unterscheidung von Binse (*scirpus*) und Schilfrohr (*harundo*) für unwesentlich hält. Dies bleibt nicht ohne Einfluss auf die Frage, warum diese Geschichte bei Ausonius überhaupt angedeutet wird:

„Der Friseur des Midas kann also nicht oder zumindest nur teilweise als Beispiel dienen, wenn es darum geht, Geheimnisse zu wahren. Warum lässt Ausonius seinen Ich-Sprecher also gerade dieses Beispiel wählen? Wozu es im Rahmen des Briefgedichts dient, wird meines Erachtens deutlich, wenn wir den Fokus der Betrachtung vom Frisör auf den eigentlichen Protagonisten richten: auf Midas.“ (ebda, Seite 326).

Dieser erweiterte Gesichtskreis ist tatsächlich unbedingt nötig, denn der musikalische Wettstreit wird seitens Pan mit der Syrinx (Panflöte) bestritten:

„Pan weist sich hier selbst als ländlicher Gott aus, der auf Schilfrohren flötet, d. h. ein sehr einfaches Instrument spielt, das in der Darstellung des Lukrez den Anfang aller musikalischen Entwicklung markiert. Dagegen atmet das Bild, das der Erzähler von Apollo zeichnet, Kultiviertheit. [...] Pan singt ein *barbaricum carmen* mit der ländlichen Flöte, Apoll spielt *pollice docto* auf der Leier und überwältigt Tmolus und das übrige Publikum. Nur einer, Midas, ist durch die fremdartigen Klänge des Pan berührt und beklagt das Urteil des Tmolus. Daraufhin straft Apoll seine Dummheit, indem er die Ohren des Midas in Eselsohren verwandelt.“ [Rucker, ebda, S. 327f]

Rucker kommt schließlich zum Schluss, Midas und sein Friseur seien bei Ausonius quasi Strohmänner (*scirpea simulacra*) für Christus und christliche Intellektuelle wie Paulinus:

„Wie der mythische Midas hütet und vermehrt auch Paulinus zunächst seinen Reichtum und wie Midas empfindet er seinen Reichtum schließlich als Fluch, beginnt seinen Besitz zu hassen und zieht sich aus der Welt zurück, um ein einfaches Leben zu führen. Der Erzähler der Metamorphosen tadelt nun nicht den Rückzug selbst, sondern die fortwährende geistige Trägheit des Midas, seine Begeisterung für die ländliche, einfache Musik, symbolisiert durch Pan, und seine Verslossenheit und seine Taubheit gegenüber der hohen Kunst, die hier durch Apoll symbolisiert wird. Diese Kritik überträgt sich auf den Adressaten des Briefgedichts. Denn Paulinus wendet sich von Apoll und den Musen ab und einer neuen Form der Dichtung, einer christlichen Dichtung zu, in der Christus die Quelle aller Inspiration wird. Ausonius verwandelt also Paulinus mit Hilfe des Prätextes in einen zweiten, wegen seiner Dummheit und Unkultiviertheit eselsohrigen Midas, und rückt Christus in die Nähe des [...] am ganzen Körper behaarten Pan, der lediglich primitive Musik hervorbringt.“ [Rucker, ebda Seite 328]

Sieht man aber in Apollon den eigentlichen Drahtzieher der ganzen Geschichte (wie man es tun sollte, und wie es eben vermutlich auch Ausonius tut), dann kann man auch anders identifizieren, nämlich Apollon (den Gott der Wahrheit) mit Christus (der Wahrheit). Dies wäre auch eine Art gewesen, seinen Schützling auf weniger beleidigende Weise zum Nachdenken zu bringen.

Der Grund für den fließenden Übergang von der Midas-Geschichte zum Schreiben mit Milch bei Ausonius ist die Syrinx. Sie ist durch Material (Rohre) und Machart (durch Wachs verbunden) anschaulich mit zwei antiken Schreibmethoden assoziiert ist, dem Schreiben mit Calamus und Stilus:

„there was a regular technology of *writing* based on 'reeds', the reed-pen, *calamus*, being attested in this sense since Plautus and Cato, although *harundo* not before Persius (3.11). Then of course it becomes relevant that the *σύριγξ* is a combination of two important elements in the technology of writing, the *calamus* and the wax.“

[Alessandro Barchiesi. *Music for Monsters*. In: Brill's Companion To Greek and Latin Pastoral, hrsg. von Marco Fantuzzi, Theodore D. Papanghelis. 2006. Anmerkung 16, Seite 410. Anmerkung: Persius 3.11 spricht in der Paraphrase „*nodosa [...] harundo*“ (der Schreiber nimmt das Papier in die Hand und) *das knotige Schilfrohr* von der Rohrfeder, 3.14 *fistula*, 3.19 *calamus* genannt.]

Syrinx (σύριγξ) bedeutet allgemein jedes Rohr oder Röhre, insbesondere jeden Hohlraum in Schilfrohrgestalt. Im ersten Buch der *Metamorphosen* führt ein sehr wortreiches Drängen, so erzählt Merkur, zur Verwandlung der gleichnamigen Nymphe, so dass Pan nur Bruchstücke zu fassen bekommt, die er mit Wachs zur gleichnamigen Flöte verbindet, um mit ihr in Gespräch zu bleiben. Die *Syrinx* bleibt aber nicht nur in den Händen Pans, sondern auch Apollon trägt sie mit sich:

„Das war damals, als du ein Hirtenkleid aus Fell trugst; deine Linke hielt einen knorrigen Stock, und die andere Hand eine Hirtenflöte, deren sieben Rohre verschieden lang waren [*dispar septenis fistula cannis*]. Während du nur an die Liebe denkst und deine Flöte dich tröstet“ (met. II.680f),

stiehlt dein jüngerer Bruder Merkur die Herde. Der Hirte Battus (von *battologein*, schwatzen) bemerkt es, soll für seine Geheimhaltung belohnt werden, verrät aber in Aussicht auf eine noch größere Belohnung das Versteck und wird daraufhin von Merkur in einen Stein verwandelt. Der Barbier des Midas dagegen wird von Apollon mit Hilfe der *Syrinx* in einen Whistleblower verwandelt. Aber davon später.

Auriculas asini Mida rex habet! König Midas hat Eselsohren!

Ja, aber, so lautete der Einwand, es ist keine Binsenweisheit, dass König Midas Eselsohren hat. Die Wendung *Es ist eine Binsenweisheit, dass ...* kann zwar auch auf Wissen von (selbsternannten) Expertenzirkeln hinweisen, und bezeichnet dann dasjenige Mindestmaß an geteiltem Einverständnis, das jemandem zu einem Teil dieser Expertengruppe macht. *König Midas hat Eselsohren* aber ist nicht allgemein bekannt, und zugleich zu bekannt, um Hinweisfunktion in definierten Expertenkontexten zu haben. Verlässt man aber den (fiktiv-)faktischen Sinngehalt von *König Midas hat Eselsohren* und geht zum normativen über, der ihm zu Grunde liegt, so sieht die Sache gleich ganz anders aus. Denn nur eine Generation nach Niederschrift der *Metamorphosen* stellte der Satiriker Persius, wohl mit implizitem Einverständnis seiner Leser, die rhetorische Frage:

Auriculas asini quis non habet? Wer hat nicht Eselsohren? (Persius Satire 1 Vers 121)

Der Kontext, in den diese Frage gestellt ist, lässt für viele keinen Zweifel darüber was gemeint ist: Ganz zweifellos hat *jeder* (Römer) Eselsohren (verdient)! Wenn offensichtlich ist, dass jeder Eselsohren hat, dann ist es eine Binsenweisheit, dass auch der König von Phrygien Eselsohren hat. Ganz sicher aber muss Persius in der geheimen Aussprache des Barbiers eine verborgen liegende Weisheit erblickt haben. Und was genau hat der Barbier dem Loch geflüstert? *König Midas hat Eselsohren!* oder *Mein Herr hat Eselsohren!* oder *Er hat Eselsohren!*, oder gar vertraulich *Du hast Eselsohren!?*

Vielleicht aber möchte Persius wenigstens seine verständigen Leser von diesem Verdikt ausnehmen. Aber wieviele werden es sein, seiner Einschätzung nach? (Persius 1.2f):

Quis leget haec? [...] Nemo hercule. Nemo? Vel duo, vel nemo.
Wer wird das lesen? [...] Niemand, in der Tat. Niemand? Zwei oder niemand.

Niemand wird das lesen, das denkt sich auch der Barbier des Midas. Interessant ist, wie Persius die Geschichte neu inszeniert. Zeile 121, die kulturkritische Quintessenz der ganzen Satire, kündigt sich schon in Zeile 8 an:

„nam Romae quis non - a, si fas dicere -sed fas“
 „Denn wer in Rom hat nicht - ach, wenn es doch nur erlaubt wäre, es auszusprechen - aber es *ist*
 erlaubt!“

Persius geht es wie dem Barbier. Er hat etwas gesehen, selbst gesehn, und es ist brandaktuell. Es ist eine noch unangenehmere Wahrheit, deren maximale Verallgemeinerungsform. Das *sed* in der braven Wendung *sed fas* deutet nun zugleich eine Richtungsänderung des Gedankens an:

„wenn ich es *bloß* aussprechen dürfte- [nein, anders herum,]
sed fas, sondern göttliches Gebot, Pflicht ist es!

Aber warum dieser Umschwung? Weil der Gedanke mitschwimmt:

sed fas, sondern göttlicher Ausspruch, ist es ja selbst!

Das führt zurück zum

„a, si fas dicere - “ *ach, wenn ich nur den göttlichen Ausspruch nennen -*

Nicht nur, dass es doch wohl erlaubt (*fas*) sein muss, einen göttlichen Ausspruch (*fas*) wiederzugeben, sondern hier und jetzt ist es sogar eine gebotene Handlung (*fas*) – so die semantischen Obertöne dieser Zeile.

Der Barbier des Midas wird also von Persius als Sprachrohr des Apollon gedacht. Er kann gar nicht anders, als so grotesk zu handeln, wie er handelt, er folgt dem Regiegebot des eigentlichen Sprechers. Was in Vers 8 noch in eins zusammenfällt, wird in den Zeilen 119 bis 123 analysiert.³ Die Identifikation mit dem Barbier geht darin fließend über in eine Identifikation mit dessen Charakterbildner:

119 „me muttire nefas? nec clam? nec cum scrobe? Nusquam?
 120 hic tamen infodiam. vidi, vidi ipse, libelle:
 121 *auriculas asini quis non habet?* hoc ego opertum,
 122 hoc ridere meum, tam nil, nulla tibi vendo
 123 Iliade.

[Mein Mucken (mein halblautes Murmeln) ist frevelhaft? Nicht heimlich? Nicht einmal mit dafür ausgehobenem Loch? Nirgendwo?

Hier wenigstens werde ich es einpflanzen. Ich habe es gesehen, selbst gesehen, du mein Büchlein: *Wer hat nicht Eselsohren?* Dieses *mein* Orakel (*opertum* wörtlich: Zugedecktes, Verhülltes), mein heiteres Späßchen, so nichtig (es ist), um keine Ilias gebe ich es preis.]⁴

³ Für eine Beweisführung, dass die Fragen in Zeilen 8 und 121 in der Tat verknüpft sind, siehe z. B. Kenneth J. Reckford. *Recognizing Persius*, 2009, Princeton Press, Chapter 1, Seite 20f.

⁴ Diese Identifikation wäre auch begründet durch: „di quoque carminibus (si fas est dicere) fiunt“ *Auch Götter sind durch Poesie (wenn es erlaubt ist, so zu reden)*. [Ovid Ex ponto 4.8.55]. Man kann die Identifikationsfigur (wie jede Identitätsformel) in zwei Richtungen lesen: in der einen (Poesie generiert) sind es zwei Personen, in der anderen (Poesie generiert nur Fiktives) ein Niemand. *Quis leget haec?* Wer wird das lesen (die eingepflanzten Buchstaben pflücken)? Die Antwort *Zwei oder niemand* hat selbst schon etwas orakelhaftes. Sie klingt weissagerisch [sortilegus; Verbindung von *sors* (Orakelspruch) und *legere*]. Aber auch rätselhaft. Warum zwei oder niemand? Weil Fragesteller und Autor, der Patron der Poesie und Persius, Wahrsager (*sorti-legi*) aus Zeichen sind, welche sie selbst herbeiführen, und Buchstaben streuen, die so geheim sind, dass sie niemand, ohne ihre Mithilfe, lesen kann.

Wer wird das lesen? Zwei oder niemand hat in der Rezeptionsgeschichte noch eine andere Bedeutung angenommen. Die antike Kurzbiographie *Vita Persii, Das Leben des Aulus Persius Flaccus* (Datierung unklar), gibt nämlich am Ende den Hinweis:

„Sein Vers über Nero hatte ursprünglich diese Form: *Auriculas asini Mida rex habet*. Doch Cornutus, indem er *Auriculas asini quis non habet?* schrieb, veränderte die Stelle so, dass Nero nicht auf den Gedanken kommen sollte, dass von ihm die Rede sei.“

Demnach hätten nur zwei, Persius und Cornutus, die fragliche Stelle so gelesen, wie sie zu lesen bestimmt war, weil der stoische Philosoph Cornutus nach dem Tod seines Schülers aus Angst vor Nero den Originaltext zensiert hat. Persius, ein Wahrsager? Nein, niemand hat jemals *Auriculas asini Mida rex habet* lesen können. Diese Geschichte einer nachträglichen Korrektur gilt nicht erst heute allein schon deshalb als recht einfältig, weil die ganze Satire von Anfang an auf die Frage *Auriculas asini quis non habet?* zugeschnitten ist. *König Midas hat Eselsohren* würde darin eine Figur abgeben wie der sprichwörtliche Elefant im Porzellanladen. Kenneth J. Reckford nennt aber noch einen anderen Grund:

„Obviously, the story is foolish. In Nero’s world, any reference to Midas’s story, however indirect, was quite sufficient to get one exiled or killed (and there was no shortage of informers ready and willing to serve as amateur literary critics).“ [Kenneth J. Reckford. *Recognizing Persius*, 2009, Princeton Press, Chapter 1, Seite 20].

König Midas hat Eselsohren hatte die Kraft, eine Satire zu killen (durch Ersetzung), oder Menschen. *Wer hat nicht Eselsohren?* verpfeifen Amateur-Literaturkritiker. Dem Barbier des Midas musste diese Gedankenwelt vertraut sein. Und uns? *Wer in Brüssel hat nicht Eselsohren?* könnte dem Wahlwerber sogar noch die entscheidenden Stimmen bringen, um ihn direkt nach Brüssel zu befördern. Aber wir wissen alle, manche Namen setzt man besser nicht in diese Leerstelle ein: - *hat Eselsohren*. Das uneingeschränkte *Jeder hat Eselsohren!* bringt gegenwärtig niemand in Bedrängnis. Das hat auch einen logischen Grund. Aus *Jeder hat Eselsohren!* alleine folgt beispielsweise nicht *Gerhard Kaidisch hat Eselsohren!*. Denn würde dies logisch folgen, so wäre ich ein logisch notwendiges Wesen und schon Persius hätte auf *meine* innere Eselnatur schließen können.⁵

Wer hat nicht Eselsohren? dagegen kleidet die innere Unbestimmtheit des Sachverhalts in eine Frage, macht sie auf diese Weise explizit und fordert so zu konkreten Einsetzungen auf, die aber eben nicht gelingen wollen. Mit einer notwendigen Ausnahme, denn wer hat nicht Eselsohren? Apollon natürlich, von dem es in Großbuchstaben hieß *Du bist* (so erklärt sich Plutarch das E in Delphi). Hat Persius etwa doch Apollon gesehen? 1.63 „*Quis populi sermo est?*“ Was spricht das Volk (die Stadt)? *Nein*. Das ist eine Binsenweisheit, denn niemand sagt mehr *Ei, Du bist* zu Apollon.

Doch eine Übereinkunft bleibt. *König Midas hat Eselsohren! Die Regierenden hören nicht mehr auf das Volk und kennen nicht mehr seine wahren Probleme* ist eine volkstümliche Lesart des Ausspruchs geblieben, die Nero vermutlich auch nicht gefallen hätte.

⁵ Andererseits ist es eine Binsenweisheit, dass, wenn jeder Eselsohren hat, dann auch Gerhard Kaidisch. Binsenweisheiten entstehen auch, indem sich der Gemeinplatz auf konkrete Weise füllt. 1.55 „*verum, inquis, amo, verum mihi dicite de me*“ *Ich liebe die Wahrheit, sagst du, sag mir die Wahrheit über mich*.

Ein Barbier wird zum Whistleblower (oder: Das Comeback der Syrinx)

Ultus abit Tmolus liquidumque per aera [...] Latoius (11.194f)

So gerächt, schwingt sich das Kind der Latona vom Tmolus durch die heiteren Lüfte davon.

[Der Ausdruck *Latoius* bezeichnet Apollon, *Latoia* seine Zwillingschwester Diana (Artemis). Kaum selbst erst schmerzlos geboren half sie ihrer Mutter Latona (Leto) schon bei der Geburt von Apollon, so wird berichtet. Aus diesem Grund wurde sie, obwohl selbst Jungfrau, zur Göttin der Geburtshilfe mit dem Beinamen *Lucina*].

So schließt die ganze Episode rund um König Midas. Apollon hat sich mit Sicherheit auch noch *ausdrücklich* gerächt, *klar* und *unzweifelhaft* (*liquido*), und zwar auch durch die Luft. Er entlockt, nunmehr zugleich in seiner Funktion als Gott der Wahrheit, dem verbündeten Schilfrohr die Wahrheit über Midas. Die naturbelassene Syrinx, Dienerin der Diana, hat ja auch noch eine offene Rechnung mit Pan, und kann gar nichts dagegen haben, seine Freunde zu verpfeifen. Albrecht von Halberstadt trifft es ganz gut: „Seht, wie roren da entsprungen, die riefen und die sungen.“. Erst hier endet der musikalische Wettstreit, mit dem völligen Triumph des Apollon.

Apollon, der für immer bartlose (= jugendliche schöne; „Apollo tot aetatibus levis“) ist bei Ovid der göttliche Hintergrundautor der ganzen Geschichte. Daher eröffnet das Geschehen mit dem Tätigwerden eines Barbiers. Denn wie ist das Wahre an der Rede?: „Also das wahre an ihr ist glatt (und ohne Haare) und göttlich“ so Platon im Dialog *Kratylos*, worin er unterstützt durch die Abstammung Pans vom Götterboten Hermes behauptet, der Name *Pan* komme von der Rede (*logos*), denn: „Du weißt doch, dass die Rede Alles. `to pan', andeutet, und immer sich wälzt und geht, und dass sie zweifach ist, wahr und falsch?“ (Übersetzung Schleiermacher, 1807, *Kratylos* 408c). Syrinx, als Dienerin der Diana, ist hier selbst Hebamme, nämlich die Hebamme einer Wahrheit über etwas äußerlich Hässliches (in Umkehrung zum sokratischen Vorbild).

Die Figur des Barbiers bildet den Auftakt der Aufklärungsaktion, mit der Syrinx macht sich die Wahrheit endlich ausdrücklich Luft. Dazwischen liegt die groteske Handlungsweise des Dieners. Sie erklärt sich als ein Tun, dass der damals wohl auch gebildeten Römern bekannten [jedenfalls schon zur Entstehungszeit der homerischen Dichtung selbstverständlichen (vgl. Ernst Heitsch, *Hermes* 90, 1962)] Etymologie von *Aletheia* (ἀλήθεια), *Wahrheit* folgt. Denn *aletheia* (Wahrheit) und *alethes* (ἀληθής, wahr) sind zusammengesetzt aus *a-* (nicht bzw. un-) und *letho* (λήθω) oder *lanthano* (λανθάνω), *versteckt* und *unbemerkt sein*, *verbergen*, *heimlich tun* und *Vergessen machen*. Die Abwesenheit von *lethe* ist weiters Abwesenheit/Aufdecken von *Verborgenheit*, die Ursache von *Unbemerktheit sein* könnte (Abwesenheit/Aufdecken von *Unsichtbarkeit*, *Täuschung*, *Geheimhaltung*, *Unwissenheit*, *Vergesslichkeit* usw.; vgl. Louise H. Pratt; *Lying and Poetry from Homer to Pindar*, 2007). Darum versteckt Midas die Folgen seines Fehlurteils, und hält seine Eselohren verborgen, die gewöhnliche Tätigkeit seines Dieners vergessend, die aufdeckend ist, den Diener aber in heimlich tuerischer Weise zu einem entbergenden Vergessen machen drängt, das alles ans Licht bringt, unvergesslich, unverborgen und allen offenkundig. Die ganze Geschichte gibt somit dem Ausdruck *Aletheia* (Wahrheit) Ausdruck, und das, was *offen zutage liegt*, Kluges Kriterium für eine Binsenweisheit, ist ganz genau ihr Gegenstand.

Der Barbier des Midas ist bei Ovid ein ganz von Apollon geformter Charakter im wortwörtlichen Sinne (χαρακτήρ, *kharaktér*, altgr.: eingprägtes Schriftzeichen). Darum kann er nicht anders (“nec posset”), und es verlangt ihn unwiderstehlich danach, das Gesehene zu lüften (“efferre sub auras” 11.184), und es so bekannt zu machen. Als Ausdrucksmittel bedient sich Apollon ausgerechnet der Syrinx, und ohne Pan seine Erfindung streitig zu machen, macht er sie zu seiner Muse. Wie das? In einem der Hirtengedichte des Vergil (*Bucolica* 6. Ekloge V. 5) zupft Apollon den Hirtendichter Silen, gerade als er von Königen sang (V. 3 “canerem reges”), am Ohr, und ermahnt ihn, er solle, seinem Instrumente und seiner Tätigkeit angepasst, nur leichte Lieder spielen (5. *deductum*

carmen). Silen fährt fort:

(V. 6) nunc ego ... (V. 8) agrestem tenui meditabor harundine Musam
Nun ersinne ich mit dünnem Rohr ein ländliches Lied.

Apollo führt nun die Ausdrücke *meditabor* (ich denke nach, sinniere über etwas) und *Musam* wieder zu ihrer grundlegenden Bedeutung zurück und gibt Ovid Gelegenheit zu einem fein gesponnenen Gedicht (*deductum carmen*).⁶ Er setzt mit der *Syrinx* einen neuen Maßstab (*canon*)⁷ des Spiels mit den Rohren, den Ovid, gestützt auf den weiten Sinngehalt von *Syrinx*, mittels quasi-etymologischer Wortspiele mit dem zugrundeliegenden Formgehalt *Wahrheit* (*aletheia*) zum Ausdruck einer *wahren Rede* verbindet. Vor diesem Hintergrund gewinnen die Bemerkungen zu den verschiedenen, kunstvoll in die Geschichte verwobenen Mitteilungsformen zusätzliches Gewicht. Sie liegen im Text verborgen, als wären sie selbst zum Vergessen gedacht (Man denke an Kants Papiernotiz zur belastenden Entlassung seines Dieners: “Der Name Lampe muss nun völlig vergessen werden”), machen sich aber schließlich als Rezitationsgeschehen bemerkbar.

Die Geschichte vom Barbier des König Midas zieht vom Anfang bis zum Ende alle mit der *Syrinx* verbundenen Assoziationsregister und handelt von

1. Syrigmos,
2. Stilus,
3. Calamus und
4. lebendiger *Syrinx*,
5. die im Schilfgeflüster die Wahrheit kundgibt und so die Unterhaltung (*conloquium*) mit Pan auf ihre Weise fortsetzt.

1.

Der Diener sah die Eselsohren, und, danach verlangend das Gesehene zu lüften, “terraeque inmurmurat haustae” (11.187), flüsterte er es dem Loch. Der Ausdruck *immumurare*, in etwas hinein murmeln,

“gehört zu den Lauten, die nicht durch die Stimmen von Mensch und Tier hervorgebracht werden, sondern durch Reibung und Perkussion entstehen. Zudem [...] entstammt] *immumurare* der römischen Augursprache, wo sie Geräusche schlechter Vorbedeutung bezeichnen.” [Claudia Schindler. *Untersuchungen zu den Gleichnissen im römischen Lehrgedicht*. Vandenhoeck & Ruprecht. 2000. S. 193]. Beispielhaft sei das “Rauschen (*immumurare*) von Wind in den Wäldern” (Ebenda: S.192).

So gehören “*auras*” (Luft, Luftzug, Wehen) und “*inmurmurat*” zusammen. *Syrinx* hat auch eine Beziehung zur gewöhnlichen Hirtenpfeife, mit Mundstück und Körper aus Schilfrohr. Bei den phytischen Spielen, den Wettkämpfen in Delphi zu Ehren des Apollon, wird dagegen bevorzugt der paarige *Aulos* (und *Khitara*) gespielt. Der *Aulos*, der oft mit Phrygien assoziiert wird, hat ein Mundstück mit einem vibrierenden (Schilf-)Rohrblatt (*γλωττα*, Zunge). Damit konnten auch Töne

⁶ “The most general word for a composition of a solemn, ceremonial, or prophetic kind is *carmen*. [...] *Carmen* (= *casman* or *cansmen*) has been, for instance by Mommsen, connected with *cano*. [...] Now *cano* in Latin never has the meaning of mere noise, but always, if not used of singing, implies some form of solemn or ceremonial utterance, prophetic or otherwise. Perhaps we may go a step further and link the word *cano* with one of the earliest expressions (apparently) for a musical instrument. *Canna* is explained in an old Graeco-Latin gloss as (σyrίγγιον [syringion; kleine Pfeife] ἐκ καλάμων [aus Rohr]): Isidore 17.7.57, says that it was the old name for *harundo*. In Apuleius (*Metam.* 5.25) *Cannam Deam*, if the manuscript may be trusted, is the equivalent for Σύριγγα [die *Syrinx*]. *Canna* then may very probably have been a name for the reed as an instrument of music, and stand for *cania*, the sounding pipe.” [Henry Nettleship. *Lectures and Essays on Subjects Connected with Latin Literature and Scholarship*. Cambridge University Press. First edition 1885. Digitally printed Version 2010. Kapitel *The Earliest Italian Literature*, S. 46ff]

⁷ Denn das lateinische *canna* (Rohr, Schilfrohr; gr. *kanna*) kommt vom hebräischen *kaneh* (*qaneh*), von dessen semantischen Umfeld das Wort *Kanon* (κανών; lat. *canon*) stammt.

(syrigmos, ein Pfeifen, Zischen) erzeugt werden welche die Anwesenden an das letzte Zischen der von Apollon erlegten Phyton erinnern sollte⁸, möglicherweise mit einem Überblasloch, ebenfalls Syrinx (σῦριγξ) genannt.⁹ Apollon tötet Phyton mit Pfeilen (*Met* 1.443), und *harundo* kann auch den Pfeil bedeuten¹⁰.

2.

Der Diener hofft, wieder eine *tabula rasa* eine glattgestrichene Schreibtafel (*tabula cerata* Wachstafel; vgl. *Met* 11.154 “*cerata modulatur harundine carmen*”, mit dem durch Wachs verbundenen Rohr ein Lied spielen) zu werden, oder kurz gesagt, das Ganze zu vergessen. Der zur Wachstafel gehörige Stilus war ein Stift, am besten aus Metall, um den Wachs besser durchfurchen zu können. Hier erinnert das Schreiben an das Pflügen (vgl. Stelle 11.192 *agricolam*, worin der Barbier als Bauer vorstellig gemacht wird), nur das statt Erdaufwerfungen hier Wachserhebungen und Gruben dem Zugrundeliegenden eingepägt werden. Eben deshalb sagt Ovid, da der Diener die aufgegrabene Erde wieder glättet (11.189):

„obruit, et scrobibus tacitus discedit opertis.“

„... gräbt sie ein, und entfernt sich verschwiegen von den verhüllten Furchen.“

Die Furche, *scrobis*, erinnert zugleich an *scribo*, ich schreibe, und die *scrobibus opertis* sind die für den Diener verhüllten Furchen, geheime Buchstaben.

3.

(11.190) *Creber harundinibus tremulis ibi surgere lucus*

„Dort begann ein Gebüsch heranzuwachsen, voll schwankendem Schilfrohr“

Denn Harundohalme wurden eben auch zum Schreiben benutzt, zugespitzt zum Schreibrohr *Calamus*. Mit *harundinibus tremulis* konnte Ovid dabei zugleich auf das in seiner dichtenden Hand schwankende Schreibrohr verweisen.

4.

Zur Unverborgenheit gehört notwendigerweise Licht. *Lucus* ist auch der gottgeweihte Hain, in dessen Bezeichnung *lux* (das Licht) anklingt, und Apollon, der Gott der Dichtkunst und der Musik, und auch der Wahrheit, ist auch Gott des Lichts. Näher liegt noch die Beziehung auf *Lucina*, denn Ovid meint anderswo (*Fasti* 2,449): „*Gratia Lucinae! Dedid haec tibi nomina lucus, aut quia pricipium tu, dea, lucis habes*“. „Dank sei dir *Lucina*! Du hast deinen Namen entweder von *lucus*, oder, Göttliche, weil du Quelle von Licht bist.“. Was aber den Ausdruck *surgere* betrifft, hier kündigt sich schon die wiedergewonnene freie Ausdruckskraft der *Syrinx* an. Denn es konnte damit auch *sich erheben* gemeint sein, und zwar, *gegen jemanden die Stimme erheben*, und *anfangen zu reden*. Eine eindeutige Beziehung zur *Syrinx* findet sich in der Geschichte von Dädalus und dem verhängnisvollen Ausflug von Vater und Sohn durch die Lüfte im selbst entworfenen Federkleid. Die Art nämlich, wie Dädalus erfindet und die Natur erneuert (*naturamque novat*) gleicht der von Pans Erfindung der Panflöte. Nicht nur wegen dem Wachs. Denn er ordnet die Feder der Größe nach, mit der kleinsten angefangen (*a minima coeptas*)

⁸ Vgl. diese Anmerkung von Peter Kingsley zu Parmenides *Über die Natur* (περὶ φύσεως, perì phýseōs) 1.6-7:

“The word for *pipe* that Parmenides keeps using is *syrinx*. It had a very particular spread of meanings. *Syrinx* was the name either for a musical instrument or for the part of an instrument that makes a piping, whistling sound – the sound called *syrigmos*. But there's one aspect of these words that you have to bear in mind: for Greeks this sound of piping and whistling was also the sound of the hissing made by snakes”. [Peter Kingsley in: *Sein und Welt: Die Fragmente neu übersetzt und kommentiert* von Helmuth Vetter. 2017. Anmerkung 74, S. 79f]

⁹ Oder *Syrinx* bezeichnet das bewegliche Rohr zum Öffnen und Verschließen des Überblaslochs. vgl. John G. Landels. *Music in Ancient Greece and Rome*. Routledge 2014. S. 38f.

¹⁰ *Met* 5.384 z. B. handelt von einem tödlichen Pfeil aus Rohr (*percussit harundine*, durchbohrte mit dem Rohrpfel).

“sic rustica quondam fistula disparibus paulatim surgit avenis” (met 8.191f)
 „wie die ländliche Flöte allmählich in die Höhe steigt (surgit) in verschieden langen Rohren“.

Die Geschichte der Zuneigung des Zyklopen Polyphem zur Nymphe Galatea in Buch dreizehn rekapituliert das Pan/Syrinx Thema. Der einäugige Polyphem (im Ggs. zum hundertäugigen Argus) spielt auf Panflöte aus hundert Rohren und verfolgt eine unwillige Nymphe. Eifersüchtig auf ihre Liebe, den jugendlichen Acis, mit zarten flaumigen Wangen, selbst Sohn einer Flussnymphe, droht er Acis mit einem Felsbrocken zu erschlagen. Der Todgeweihte fleht Galatea, ihn in ihr Reich aufzunehmen, und Galatea handelt wunschgemäß. Acis' Blut verliert seine Röte, reinigt sich im Strömen, quillt hindurch

13.891 vivaque per rimas proceraque surgit harundo,
 und ein lebendig, schlankes Schilfrohr drängt durch den Fels

und Acis ist in einen Strom verwandelt, ein junger Mann, etwas bläulich im Gesicht, bekränzt mit Schilfrohr. Das lebendige Schilf erhebt sich und ist als solches Beginn einer Wiedergeburt.¹¹

5.

Ein regnerischer Südwind rauscht (*immurmurat Auster*, Vergil) durch das Schilf und gibt die vergrabenen Worte (*verba obruta*) preis. Die durch das Umwenden der Erde entstandene Erdfurche (lat. *versus*) wird fruchtbar. *Und was ich zu sagen unternahm, schon war es ein Vers* (“et quod temptabam dicere versus erat”, Ovid, *Tristia* 4.10.26), könnte es auch in den nicht überlieferten Memoiren des Famulus geheißen haben. Das, wonach *man nicht suchen muss*, was sich in lebendiger Weise von selbst (sponte) hervortut (surgere), was könnte es hindern, auch lächelnd die Wahrheit zu sagen (*quamquam ridentem dicere verum quid vetat?* Horaz. Satiren, 1.124f)? Die Syrinx jedenfalls kann nicht anders als, wie Sokrates, *semper idem*, immer dasselbe zu sagen, wie andere Versionen der Geschichte noch stärker betonen:

Die Geschichte von „Argus presents, through the inset tale of Pan and Syrinx, the origins of Pan's pipes (the reeds into which Syrinx is transformed), the Midas story records their effects – both in Midas' imprudent musical judgment [...] and in the revelation of Midas' deformity through the motion of the Syrinx-like reeds. But if this connection is only implicit in Ovid (and requires the reader to connect events separated by the length of ten books), it is often made explicit in medieval mythographic interpretations of Midas' story [...]. In Fulgentius' version, for example, which is repeated by the First Vatican Mythographer, it is not the rustling of the reeds in the wind that betray's Midas secret, but the action of a shepherd who makes a flute from the reeds: when cut, the reed reveals that Midas has ass' ears. In a related version told by Bersuire, it is not the cutting of the reeds that reveals Midas' secret, but the music of the pipe itself, which the shepherd has just constructed: the only song it will play, says Bersuire, is *midas aures haberet asininas* (Midas has ass' ears.)“. [Jamie C. Fumo. *Argus' Eyes, Midas' Ears*. In: *Metamorphosis. The Changing Face of Ovid in Medieval and Early Modern Europe*. Hrsg. Von Alison Keith, Stephen James Rupp. S. 138]

Binsenweisheit und Binsenweisheit als Redewendungen

Manch eine verleiht ihrem Buch Eselsohren und denkt sich gar nicht Schlechtes dabei. Der Nachteil: eine Falte bleibt zurück und kündigt so von den Vorlieben der Leserin, die sie vielleicht gern für sich behalten würde. Und könnte nicht so ein Eselsohr, unter Umständen, Bände sprechen? Freilich hat das mit Ovids Syrinx nichts zu tun.

Es ist ziemlich einfältig vom Barbier des Midas, sich ausgerechnet einer ‚Textstelle‘ anzuvertrauen,

¹¹ Vgl.: “The thwarted conclusion of Polyphemus' wooing of Galatea also recalls the Pan/Syrinx story, with a difference: Galatea escapes but her lover Acis is crushed by a boulder thrown by Polyphemus after a pursuit on food. Springing from this scene of death is a reed: “and through the cracks there rose a living, tall reed” (vivaque per rimas proceraque surgit harundo, 13.891), which marks Acis' rebirth as a river deity. The word used for Syrinx's new form in Met. 1.707 – harundo (reed) – reappears here.”. [Jamie C. Fumo. *Argus' Eyes, Midas' Ears*. In: *Metamorphosis. The Changing Face of Ovid in Medieval and Early Modern Europe*. Hrsg. Von Alison Keith, Stephen James Rupp. S. 141]

und noch dazu einer multimedialen, die ein und dasselbe an ein und derselben Stelle wörtlich (gesprochen, geschrieben und gesungen) wiedergibt. Doch dieses Rezitieren prägt zugleich den Spruchcharakter des Gesagten und Ovid macht *König Midas hat Eselsohren* innerhalb dieser wenigen Zeilen zu einer geläufigen Redewendung und zum Sprichwort. Dies entspricht auch wirklich ganz gut dem Oberflächencharakter des Wortes *Binsenweisheit*, wie er in diversen Wörterbüchern gewissenhaft dargestellt wird. Das Duden Online-Wörterbuch beispielsweise vermeldet zum Wort *Binsenweisheit* in der Bedeutungsübersicht die Bedeutung *allgemein bekannte Tatsache* und nennt als Synonyme *Gemeinplatz, Phrase, Redensart, Schlagwort, Selbstverständlichkeit*. [<http://www.duden.de/node/701203/revisions/1643244/view> (Abrufdatum: 07.03.2018)]. [Die Bedeutungsübersicht zu *Redensart* lautet: 1. formelhafte Verbindung von Wörtern, die meist als selbstständiger Satz gebraucht wird 2. Leere, nichtssagende Worte, Phrasen [<http://www.duden.de/node/700585/revisions/1334746/view> (Abrufdatum 08.03.2018)]; Die Bedeutungsübersicht zu *Schlagwort* lautet: 1. a. prägnanter, oft formelhafter, meist leicht verständlicher und an Emotionen appellierender Ausspruch, der oft als Parole, als Mittel zur Propaganda o. Ä. eingesetzt wird 1. b. (oft abwertend) abgegriffener, oft ungenauer, verschwommener, besonders politischer Begriff, den jemand meist unreflektiert gebraucht; abgegriffene Redensart, Gemeinplatz [<http://www.duden.de/node/701036/revisions/1308076/view> (Abrufdatum 08.03.2018)]. [2. betrifft das Verlagswesen; Anm. G.K.].

'Nachbeten' starrer Formeln wird tatsächlich nicht selten unter Binsenweisheitsverdacht gestellt, und diese Zuschreibung erweckt dabei selbst nicht selten den Eindruck stereotypen Nachvollzugs von oben genannten Wörterbucheinträgen zum Wort *Binsenweisheit*. Man kann davon aber auch virtuos Gebrauch machen. Das in diesem Zusammenhang passendste Beispiel, das ich hierfür gefunden habe, gibt Holger Koschnick¹²:

“Denn es erfordert Mut, vorgefaßte Meinungen, eingespielte Selbstverständlichkeiten, offenkundige Trivialitäten, stereotype Einstellungen, bekannte Gemeinplätze und herrschende Vorurteile in Frage zu stellen, wenn man nicht die Gewißheit empfindet, über ein ausgemachtes Wissen für brauchbarere Lösungsvorschläge verfügen zu können. Der Wille zur Selbstüberwindung ist für Sokrates ein Wille zu neuer Antwort, der sich darauf richtet, die bestehenden Vordergründigkeiten und Scheinhaftigkeiten einer Theorie zu einem Gegenstand oder zumindest doch die landläufig über ihn kursierenden Binsenweisheiten aufzuklären. [...] Für Enzensberger ist Literatur u. a. ein solches Ferment der ‚Hebammenkunst‘. Die unbestrittenen Behauptungen und gemeinhin bekannten Wahrheiten sind sein Anknüpfungspunkt. Sie werden in Frage gestellt. Es liegt an uns zu antworten und danach zu fragen, wie wir antworten könnten. Dabei ist es nicht nur das offensichtliche Geheimnis, das ihm zum Redeanlaß dient - wie das des Königs Midas, das bekanntlich dessen Barbier zu verschweigen nicht aushalten konnte. Er vertraute es den Binsen an, die es in alle Winde flüsteren. Meistens stellt sich heraus, es geht Enzensberger, wie dem Sokrates mit seinen Zeitgenossen, um die uns angezauberten Eselsohren, um unsere Binsenweisheiten. Einer seiner Verse sagt: *Meine Weisheit ist eine Binse*. Aber eine Binse ist auch ein jahrtausendealtes, einst in Mesopotamien verwendetes Schreibwerkzeug und daher die mit ihr verbundene Weisheit die praktische Kunst des Schreibers.“

[Holger Koschnick. - *Meine Weisheit ist eine Binse - Eine literaturwissenschaftliche Rekonstruktion der Konzeption des Literaturbegriffs von Hans Magnus Enzensberger*. Dissertation. Freie Universität Berlin. 2009. S. 117]

“Entstellung einer eingeschliffenen Sprachform

Meine Weisheit ist eine Binse – der erste Vers der ersten Strophe wiederholt die konventionelle Bedeutung einer feststehenden Redewendung: ‚Binsenweisheit‘; doch ist dieses Kompositum - eine verbrauchte Metapher - schon in diesem Vers ‚auseinandergesetzt‘ und wird unter dem Einfluß der nachfolgenden weiter ‚entstellt‘. Es gewinnt dadurch neue metaphorische Effekte. Die folgenden Verse liefern das Modell, das der Metapher zugrunde liegt: die ‚Binse‘ als Schreibwerkzeug und das ‚Pinseln eines Ideogramms‘ als Akt der Zeichen- und Sinnproduktion. Welche Bewandnis, um mit Heidegger zu sprechen, hat es mit dieser Binse, worumwillen ist dieses Werk-Zeug da? Die Binse steht in einem historischen Verweisungszusammenhang. Die ‚Binse‘ verweist auf die Geschichte der Schrift, des Schreibens und der politisch-religiösen Rolle des Schreibers, einer machtvollen Figur z. B. im Ägypten des Altertums. Der Schreiber war Sekretär (secretarius), d. h. nicht nur Schreibkraft, sondern Geheimnisträger.“ [Ebda. S. 451f]

¹² Wenn ich die zwei zitierten Stellen anschließend kritisieren werde, soll das nicht bedeuten, ich hätte die ganz Dissertation von Herrn Koschnick gewissenhaft gelesen. Ich lese sie aus dem Zusammenhang gerissen und nur relativ auf den Zweck der Erläuterung eines Verständnisses von *Binsenweisheit* wie er besonders im ersten zitierten Satz zum Ausdruck zu kommen scheint.

Wie diese Arbeit deutlich gemacht haben sollte, enthält bereits Ovids *Barbier des Midas* die Bezüge auf sokratische Hebammenkunst, Sinnproduktion und die Kunst des Schreibens. Eben darum sind die sprichwörtliche *Binsenweisheit* und Binsenweisheiten keine uns angezauberten Eselsohren, sondern sind mit unserem Denken verwachsen. Darum ist die sokratische Analyse von Binsenweisheiten eine Auseinandersetzung mit Binsenweisheiten, wenn es man es so nennen darf, und keine zerstörerische Analyse. Sie ist keine naturwissenschaftliche Analyse einer Binse, von der uns nichts anderes mehr übrigbleibt, als über sie Bescheid zu wissen. Sie ist auch keine neuerungssüchtige sophistische Zerlegung, sondern im Gegenteil, eine Analyse, bei der sich immer neue Binsenwahrheiten hervortun, nämlich unbestrittene Behauptungen, die einen Sinnzusammenhang eröffnen.¹³ Es ist erlaubt, so zu sprechen, wenn es auch ein wenig gekünstelt wirkt. Die Erlaubnis dazu gibt die Nähe der sprichwörtlichen *Binsenweisheit* zum philosophischen Fachbegriff der analytischen Aussage. Beiden wird eine innere Notwendigkeit zugesprochen. Bei der Binsenweisheit geschieht dies ausdrücklich, und zwar durch die zusammengehörigen Wendungen *Es ist eine Binsenweisheit, dass ...* und *Es ist nur scheinbar eine Binsenweisheit, dass...* Äußert nämlich jemand Zweifel an einer von ihm so genannten Binsenweisheit, und erscheinen diese Zweifel als gerechtfertigt, so wird es nie an jemandem fehlen, der anmerkt, es sei eben nur scheinbar eine Binsenweisheit gewesen, woran ein Knoten gefunden wurde. Freilich bleibt rätselhaft, wie etwas auch nur scheinbar eine Binsenweisheit sein kann, was keine Binsenweisheit ist. Die Wendung *Es ist nur scheinbar allgemein bekannt, dass ...* gibt es nicht. Das lässt vermuten, dass es nur scheinbar eine Binsenweisheit ist, dass *Es ist eine Binsenweisheit, dass ...* gleichbedeutend ist mit *Es ist eine allgemein bekannte Tatsache, dass ...*

Wenn nun Busse und Seydel, wie oben angeführt, mit Kants Binsenwahrheiten nichts anfangen können – andere können es, oder glauben dies zumindest. Darum wirkt der Vergleich von analytischen Aussagen und Binsenweisheiten auch ein wenig gekünstelt. Die sprichwörtliche *Binsenweisheit* tut sich meist singular hervor, während analytische Aussagen in philosophische Texte eingebettet sind, um im Idealfall solche Texte zu bilden, allerdings wie ein Schilfgürtel, der den zugrundeliegenden Wurzelstock auslotet. Der Grund ist, in maßgeblichen philosophischen Texten werden brachliegende Denksammenhänge kultiviert, während die Binsenweisheit aus dem Zusammenhang gerissen wird, um als ein Redebäumchen (*flosculus*) überreicht zu werden.

So wie es keine Liste von Wahrheiten (nicht einmal über etwas) gibt, aus denen wir unsere Wahrheiten schöpfen, so kann es auch keine solche Liste von Binsenweisheiten geben. Es sind nämlich sehr viele, viel zu viele. Nur ein Bruchteil geht uns durch den Kopf. Dagegen müssen wir aufpassen, dass wir uns nicht mit vorgefassten Meinungen, eingespielten Selbstverständlichkeiten,

¹³ Der vermutlich bekannteste Hinweis auf den Anfang der Philosophie findet sich in Platons Dialog *Theaetetus*. Dort sagt Theaetetus [Übers. Friedrich Schleiermacher]:

„Wahrlich bei den Göttern, Sokrates, ich wundere mich [thaumazo] ungemein, wie doch dieses wohl sein mag; ja bisweilen, wenn ich recht hineinsehe, schwindelt mir ordentlich.“

Und Sokrates antwortet:

„Theodoros, mein Lieber, urteilt eben ganz richtig von deiner Natur. Denn gar sehr ist dies ein Zustand eines Freundes der Weisheit, die Verwunderung. Ja es gibt keinen anderen Anfang der Philosophie als diesen“.

Dem geht eine Aufzählung wahrhaft bemerkenswerter Behauptungen vorher, wie etwa, dass gar nichts ein an und für sich bestimmtes sei, und dass man keinem Dinge mit Recht welche Eigenschaft auch immer beilegen könne. Diese werden Protagoras und anderen, wie etwa Heraklit, in den Mund gelegt. Doch nichts davon versetzt Theätet auch nur im geringsten in Erstaunen! Was folgt, ist eine Aufzählung von Binsenweisheiten und Trivialitäten. Als diese mit der Frage des Sokrates, ob Theätet wohl mitgekommen sei, endet, gerät Theätet so sehr ins Staunen, dass ihm schwindlig wird. Das, worüber sich Theätet wundert, ist nicht der bestimmte Himmel über uns, nicht das Moralgesetz in uns, nicht die Struktur der Welt, kein Regenbogen, ist überhaupt kein Gegenstand der Bewunderung, und auch kein Wunder. Es ist auch kein Röschen auf der Heide, wunderbar anzusehen. Der konkrete Anlass von Theätets Verwunderung, die Binsenweisheit, taugt nicht für Kalendersprüche. Sie musste wieder in der Versenkung verschwinden, damit Platons Ausspruch über den Anfang der Philosophie ein strahlendes Eigenleben entfalten konnte.

stereotypen Einstellungen, bekannten Gemeinplätze und herrschenden Vorurteilen selbst überlisten. Die Wendung *Es ist eine Binsenweisheit, dass ...* bezieht sich in der Regel nicht auf eine Binsenweisheit aus einer vorfindlichen Liste von Binsenweisheiten, auch wenn es Binsenweisheiten gibt, die zum Spruch taugen, zur Floskel, zur Phrase usw. und daher in gleichlautenden Aufstellungen genannt werden können, um sie mit Binsenweisheiten in einen Topf zu werfen. Sondern es ist, in der Regel, eine Wendung, durch welche der Sprecher beansprucht, vom Gemeinplatz, einer allen gemeinsam gedachten Stelle (*locus communis*), aus zu sprechen. Es ist dann kein Nachbeten, sondern eine im profanen Sprachgebrauch voran vorgesetzte Formel, mit der sich ausdrücken lässt, dass das nachfolgend Gesagte mit völliger Gewissheit Zustimmung finden wird oder zumindest auf solche Anspruch hat. Es ist eine säkulare Vergewisserungsform in einer Zeit wachsender intellektueller Verunsicherung. Die politische Dimension solcher Vergewisserung zeigt sich in Formen politischer Korrektheit und deren Diskussion in sozialen Medien. Das, was man wohl noch sagen dürfen können muss, ist darin nicht selten sogar auch dem Namen nach die Binsenweisheit, dass ... Die Stereotype dagegen ist in einem vernünftigen Diskurs das, was man besser nicht sagt, weil es nur scheinbar eine Binsenweisheit ist, und bloß nachgebetet wird.

Wenn man nun tatsächlich sagen dürfte, dass die sprichwörtliche *Binsenweisheit* wirklich eine Tiefenstruktur hat, dann wäre sie, in den resonanzlosen Raum der Banalität gestellt, insgeheim auch noch eine ‚Redewendung‘ ganz eigentümlicher Art. Aber, hält man sich diesbezüglich an Ovid, so darf man sie so nennen! Ovids Syrinx-Erzählung enthält nämlich zwei markante, innerhalb der *Metamorphosen* einmalige, ‚Redewendungen‘ unter Zuhilfenahme des Verbs *referre* (wörtlich: zurückbringen; *relatum*, das Zurückgebrachte; Verbalsubstantiv *relatio*, das Zurückbringen, Erzählung, Berichterstattung, Beziehung). Die erste findet sich in der Geschichte von Syrinx und Pan. Pan verfolgt die Syrinx und

1.700: *talia verba refert – restabat verba referre*
spricht solche Worte – es blieb noch übrig die Worte zu berichten

Pan verfolgt die Syrinx überaus wortreich, so dürfen wir annehmen, doch der sich ankündigende Wortschwall bleibt aus. Hermes schweigt sich darüber aus. Ist Argus bereits eingeschlafen? An dieser Stelle wendet sich die Erzählform jedenfalls von der direkten in die indirekte Rede, so, als würde uns Ovid die restliche Geschichte erzählen (und tatsächlich ist Ovids Syrinx-Geschichte beispiellos). Dem Abbruch des sehr einseitigen Rededrangs folgt das Brechen des Schilfrohrs, das nun ein Zwiegespräch, als solches betrachtet es zumindest Pan, ermöglicht. Die zweite ‚Redewendung‘ findet sich in der Geschichte vom Barbier des Midas. Sie markiert des Königs Barbiers Redeflusses geglückten Anfang und Ende:

11.187 *voce refert parva*
bringt mit leiser Stimme vor

11.193 *obruta verba refert*
gibt die vergrabenen Worte wieder zurück

Refert umrahmt die oben geschilderten semantischen Implikationen seines Tuns, und macht sie so bildlich explizit. Die Wendung *Es ist eine Binsenweisheit, dass ...* ist dazu analog. *Gesagt, gedacht, geglaubt* bilden eine vorausgesetzte Einheit, die bloß explizit macht, was implizit in der Handlung des Denkens enthalten ist, sofern es überhaupt menschliches Denken, und nicht einfach nur Unsinn ist. Der Sprecher referiert dabei auf ein Textbruchstück am kreativen Umschlagsplatz von *Ratiuncula humana* und Welt, und der Wurzelstock bringt einen Lichtspröß hervor, seinen in dieser oberflächlichen Form äußerst selten anzutreffenden Wissenstrieb. Das hindert nicht, dass das

groteske Element dieses Tuns bestehen bleibt, sondern es ist wie bei Ovid dessen ständiger Begleiter. Das Wort *grotesk* (wunderlich, seltsam) stammt ja selbst von jenen “seltsamen und phantastischen antiken Deckenmalereien” (DUDEN. Etymologie. Herkunftswörterbuch der deutschen Sprache. 2. völlig neu bearb. u. erw. Auflage von Günther Drosdowski. Mannheim; Wien; Zürich: Dudenverlag, 1989.) in jenen “malerischen [Felsen]höhlen”, die bei Ovid Pans Zufluchtsort sind. In Ovids Geschichte vom wilden Ölbaum (*Met.* XIV, 512-526) verjagt ein Hirte mit harten Worten eine Gruppe Nymphen, deren Tanz er mit äffischen Sprüngen nachahmt. Anstelle der Nymphen wohnt jetzt Pan dort, in einer Grotte umgeben von dichtem Wald und ... Hier scheiden sich die Textgrundlagen der Übersetzer. Zwei Kandidaten sind *levibus cannis nutantia*, nickend mit leichten Rohren des Schilfs, und *levibus cannis latitantia*, sich verbergend mit leichtem Schilfrohr.

So wiederholt sich das Syrinx und Pan Thema. Wenn die in den Raum gestellte Binsenweisheit bisweilen grotesk erscheint, dann unter der Analyse eines wirkmächtigen Geredes. In Platons *Kratylos* ist der alles (pan) verkündende (menuon) und immer (aei) umhergehende (polon) Pan ein Aipolos (αἰπόλος Ziegenhirte). Wenn die Rede des Pan zweifelhaft (altgr. *diploous*, zweifach, zwiefältig; lat. *duplex*) ist, dann ist die des Apollon notwendigerweise einfältig (altgr. *haplous*, lat. *simplex*). Sie schließt das Falsche und das Lügenhafte aus der, der Möglichkeit nach, zwiefältigen Rede, mit Notwendigkeit aus. Also ist die Binsenweisheit einfältig.